

Allein Noah blieb übrig und was mit ihm in der Arche war.

Eine Predigt zu Genesis 7,23

(von Pastor Marc Bergermann)

Liebe Gemeinde!

Wir kennen sie alle, diese Situationen im Alltag, die uns vor die Qual der Wahl stellen: Im Supermarkt können wir uns zwischen 20 verschiedenen Salami- oder noch mehr Käsesorten entscheiden – oder eben auch nicht, wenn wir nicht besonders entscheidungsfreudig sind und uns von der Fülle der Möglichkeiten erschlagen fühlen.

Ähnliches erlebe ich auch immer wieder bei Restaurantbesuchen: ich weiß eigentlich recht schnell, was ich haben möchte, egal wie groß die Karte ist – andere tun sich da deutlich schwerer – „das klingt so lecker...jenes aber auch...hach, die Qual der Wahl, alles kann man ja leider nicht essen...“

Genauso vor dem Urlaub. Alles passt nicht rein in den Koffer: für den Flieger dürfen es „nur“ 20 Kilo Gepäck sein – aber was nehmen wir denn nun mit? Vielleicht braucht man ja auch in Spanien mal eine Regenjacke, einen dicken Pulli...dann noch all die Reiselektüre, man kommt ja sonst nie zum Lesen, aber schwer sind die Wälzer vielleicht...

Irgendwas bleibt immer zurück bei diesen Entscheidungen. In der Kühltheke, in der Restaurantküche, im heimischen Kleiderschrank oder auf der To-Do-Liste der Orte, die man im Leben unbedingt besucht haben muss.

Trotz der Coronapandemie und den mit ihr einhergehenden Einschränkungen leben wir in Zeiten nie gekannter Auswahlmöglichkeiten – und sind damit zugleich vor ungleich viele Entscheidungen gestellt, im Alltag wie im Ausnahmezustand. Kein Wunder, dass immer mehr Menschen sich nach einem einfacheren Lebensstil sehnen, ohne viel Eigentum, Verantwortung, Berufslasten und Verpflichtungen – Minimalismus ist das Stichwort, lieber weniger als mehr, einfach und schlicht, statt von der Fülle erschlagen und vereinnahmt zu sein. Menschen, die sich diesen Lebensstil aneignen, leeren ihre Kleiderschränke und Bücherregale, ziehen in kleinere Wohnungen oder Häuschen, behalten nur das, was nötig ist zum Leben und was ihnen wirklich lieb und wichtig ist. Das Wesentliche halt.

Mir fällt es manchmal schwer, solche Entscheidungen zu fällen, obwohl ich es sonst doch eher schnell mag, frei nach dem Motto: lieber eine falsche Entscheidung als keine Entscheidung. Aber als ich letztens Bücher aussortieren wollte, blieben doch viel mehr im Regal, als mir lieb ist.

Aber das sind alles Luxusprobleme. Manche Menschen hatten nie ansatzweise so viel Auswahl oder Besitz wie ich. Und wieder andere haben innerhalb weniger Stunden nicht nur den Luxus und Überfluss verloren, sondern das, was Wesentlich ist: ein Dach über dem Kopf, fließend Wasser, Strom und geliebte Menschen und Tiere. Die Flut hat all das weggerissen, vernichtet, genommen. Und sie kam so plötzlich und unerwartet, dass oftmals nicht viel Zeit blieb sich zu fragen: was nehme ich mit? Was lasse ich im Haus, Keller, Erdgeschoss zurück? Ich will mir gar nicht ausmalen, was auf diesem

Wege alles unwiderruflich verloren ging oder sein Leben lassen musste, an Erinnerungsstücken, Haustieren, Nutzvieh.

Es bedarf dieser Tage keiner weiteren Ausschmückungen, um sich das dramatische, drastische und schmerzhaft zerstörerische Chaos der Sintflut, wie sie im ersten Buch Mose geschildert wird, vorzustellen. Wir haben es alle schon vor Augen stehen. Aus einem fernen Mythos ist eine Sondersendung im ZDF, aus den gesichtslosen Menschen, die die Fluten wegerissen oder denen die Flut alles nahm, sind Mitbürger, Bekannte, Freunde und Verwandte geworden.

Allein Noah blieb übrig und was mit ihm in der Arche war.

Meine Frau Julika fragte mich letztens, noch vor der Flut im Westen und Süden Deutschlands: Wie hat Noah eigentlich entschieden, welche Tierpaare er mit auf die Arche nimmt? Was erst einmal sehr theoretisch und wie ein Gedankenexperiment klang, wurde wenige Tage später zur existenziellen Grundfrage: wie entscheide ich mich, was und wen nehme ich mit, rette ich?

Bei Noah stelle ich mir vor, – vielleicht etwas kindlich, aber so bin ich auch gern mal – wie er vor dem Tor seines großen Kastenschiffs, der Arche, steht und vor sich sämtliche Tiere versammelt sieht: die großen und die kleinen, die reinen und die unreinen, die Fleischfresser und die Vegetarier, die Friedfertigen und die eiskalten Killer, die Süßen und die Ekeligen, die Nervigen wie die Nützlichen. Nicht nur ein paar, sondern unzählige Augen, die ihn mal wie Ochs vorm Tor, mal putzig, mal kalt, mal wissend und klug anschauen. Wenn ich z.B. von unseren vier kleinen Zwerghamsterbabies nur ein Paar hätte übernehmen und die anderen hätte ersäufen oder verhungern lassen müssen – ich hätte mich unmöglich entscheiden können, oder nur unter immensen Schmerzen, Tränen und Schuldgefühlen. Und das sind ja „nur“ kleine Nager.

Noah, der hatte der Legende der Sintflut nach, aus allen Tierarten jeweils ein Paar wählen müssen. Wie er das tat, wissen wir nicht – nur dass Gott ihm mitgegeben hatte, von allen Arten ein Paar zu retten: deshalb gibt's diesem Mythos nach heute noch „unreine“ Tiere, wie das Schwein, statt nur gepflegter Pudel – und auch Mücken, Fliegen und Motten.

Es muss dennoch schwer gewesen sein, so viel Leben zurückzulassen und damit den Fluten zu überlassen, wenn wir uns Noah nicht als einen eiskalten Klotz vorstellen wollen. Zumindest war es doch eine schwere Entscheidungslast, das Schicksal der ganzen lebendigen Welt so in den Händen zu halten. Die leichtfertige Rede von der Qual der Wahl bekommt so eine schreckliche Tiefe, bei Noah, wie bei unseren Mitbürgern – aber eben auch bei uns selbst, wenn wir uns grundsätzlich entscheiden müssen: im Leben, an den Weggabelungen des Lebens, für oder gegen das Leben.

Uns hier und heute scheint auf dem ersten Blick nicht ansatzweise eine so schwere Entscheidungslast auferlegt zu sein. Wir müssen nicht wie Noah aus Abermillionen von Tierarten von Angesicht zu Schnauze die auswählen, die die Katastrophe überleben und die neue Welt bevölkern sollen. Und wir hier haben nicht entscheiden müssen, was wir im Haus zurücklassen, aufgeben, oder doch retten und mit uns nehmen.

Dafür sind wir unendlich dankbar. Gott gegenüber, der seine starke, väterliche Hand schützend über uns gehalten hat, ganz so, wie im Lied „Gott des Himmels und der

Erden“ besungen. Und doch haben Lied und Lesungen bei mir einen bitteren Beigeschmack in diesen Tagen hinterlassen, der mich nicht nur dankbar sein lässt. Die väterliche Hand, sie hat nicht alle beschützt, so wie die Hand eines menschlichen Vaters nicht für alle Kinder mit dem Gefühl von Geborgenheit, Sicherheit und Liebe verbunden ist.

Nicht ohne Grund heißt es in der heutigen Frage aus dem Heidelberger Katechismus, dass alles – Regen und Dürre, Gesundheit und Krankheit aus der „väterlichen Hand“ Gottes kommt.

Schmerzhafte müssen wir Menschen seit Noahs Zeiten, seit Urzeiten, feststellen, dass der Vater im Himmel Ursprung aller Dinge ist – und uns mit all diesen immer wieder in unserem Leben konfrontiert. Keiner ist davon ausgenommen. Jetzt mögen wir davongekommen sein, aber an anderen Stellen, an anderen Tagen und Orten werden wir mit diesem Wesenszug Gottes konfrontiert sein. Es wird nicht immer eine solche Naturkatastrophe sein, die unzählige Leben betrifft, sondern öfters die persönliche Krise, die unser Leben trifft.

Und dann werden wir entscheiden müssen, was wir zurücklassen, aufgeben, oder doch retten und mit uns nehmen – dann werden wir entscheiden müssen, was uns wichtig und wesentlich ist. Dieser Qual der Wahl, die keine nebensächliche ist wie an der Wursttheke, im Restaurant oder beim Urlaubskofferpacken, die ist wahre Verantwortung.

Wir machen uns gar nicht oft genug bewusst, wie oft im Alltag wie im Ausnahmezustand Gott uns diese Verantwortung überträgt, wie einst Noah, den er für gerecht befunden hat.

Allein Noah blieb übrig und was mit ihm in der Arche war.

Was entscheiden wir, zu bewahren? Was ist uns so wichtig, dass wir es retten wollen, wenn es hart auf hart kommt? Was würden wir unbedingt bei uns wissen wollen, wenn wir so vieles andere aufgeben, ablehnen, zurücklassen müssen?

Anders gesagt: worauf kommt es uns wirklich an in unserem Leben? Und: wie gehen wir mit der Verantwortung für das um, was wir zurücklassen mussten?

Wir können uns vor diesen Fragen und der Verantwortung eben so wenig verstecken, wie Noah oder die Menschen in den Flutregionen. Weder als einzelner Mensch noch als Gruppe. Weder mit Blick auf unser kleines Leben noch das Leben in der weiten Welt.

Albert Schweitzer, Tropendoktor, Pfarrer und hoch musikalischer Organist und Bachkenner sah sich zeit seines Lebens vor solche Entscheidungen gestellt. Existenzielle Entscheidungen, bei denen es um Leben und Tod geht. Überall sah er solche Entscheidungen und damit Verantwortung und das damit verbundene Leid vor sich. Als großer Tierfreund lehnte er jegliche Tierquälerei ab, egal ob die des Schulfreundes, der Spatzen schoss, oder seiner Zöglinge im Tropenhospital in Lambarene, die nicht zimperlich mit ihrem Nutzvieh umgingen. Einst zog Schweitzer dort ein Wildschwein auf. Es wurde ihm ein treuer Begleiter, fast wie ein Hund. Selbst vom Gottesdienst war es nicht fernzuhalten. Doch als immer mehr Dorfbewohner sich bei ihm beschwerten, dass das Wildschwein ihre Hühner töte, sah er sich vor die

Entscheidung gestellt, Leben gegen Leben auszuspielen. Das Wildschwein wurde für den Dorffrieden und das Leben des Nutztviehs geschlachtet. Und als Schweitzer ein Adlerjunges aufpäppelte, kam er nicht umhin, dieses mit wild zappelnden Fischen zu füttern. Mit jeder Entscheidung war fremdes wie persönliches Leid verbunden. Und damit auch seine Verantwortung und Schuld. „Das gute Gewissen ist eine Erfindung des Teufels“, sagte Schweitzer deshalb auch gern. Da gilt nicht nur für unsere Verantwortung im Umgang mit dem nicht-menschlichen Teil der Schöpfung, sondern natürlich ebenso unter uns Menschen.

Wie entscheiden wir, was übrigbleibt – und sind wir dabei auf uns allein gestellt?

Man könnte es meinen, wenn wir an Noah und seine Last denken, wählen zu müssen, welche Tiere leben dürfen. Gott bürgt ihm große Verantwortung auf – dem Mann, aus dem der Sintfluterzählung nach die ganze weitere Menschheit und damit wir und unsere Verantwortung hervorgingen.

Doch Gott kritisiert Noah nicht dafür, welche Tierpaare dieser letztlich ausgewählt hat. Er überlässt es dem Menschen, diese persönliche Entscheidung zu fällen und damit individuelle Verantwortung zu übernehmen. Und doch legt Gott nicht alle Entscheidungen frei in die Hände Noahs: Alle Tierarten sollen überleben, nicht nur die nützlichen und nahrhaften mit Noah in der Arche übrigbleiben.

Gott nutzt die Sintflut nicht zur Bereinigung unter den Tieren oder zur vollständigen Vernichtung, sondern dazu uns zu zeigen, dass alles Leben wertvoll ist. Und das gilt für die Leben, die die Fluten genommen haben, wie für die Leben, die übrigblieben. Sonst würden wir nicht um die einen trauern und zu Gott klagen, und uns für die anderen freuen und Gott danken. Inmitten der Qual der Wahl, inmitten der schweren Entscheidung für dieses oder jenes stellt Gott Noah und uns damit ganz innerlich, in unserem Herzen vor Augen, dass das, worauf es ankommt, das Leben in seiner ganzen Fülle selbst ist. Weil wir darüber klagen, das manches vergeht und weggerissen wird, weil wir jubeln, wenn neues Leben in die Welt kommt oder aus dem Schlamm der Vernichtung gerettet werden kann.

Jeder von uns mag daraus seine eigenen Schlüsse ziehen, seine eigenen Entscheidungen fällen: der eine vielleicht sich bewusster für den Umwelt- und Klimaschutz einsetzen, damit diese katastrophalen Ausnahmen nicht zur Regel werden; eine andere vielleicht bewusster die Zeit mit geliebten Menschen zu schätzen wissen, wo alles doch so flüchtig und schnell fortgerissen werden kann.

Nichts ist wichtiger, als für diese brennenden Anliegen des Lebens ein Bewusstsein zu haben und sich seiner Verantwortung bewusst zu werden. Nicht, damit wir ständig mit gesenkten Schultern und eingezogenem Kopf, niedergedrückt von der Last der Verantwortung und Entscheidungen durchs Leben gehen, wie Noah, der sich durch das Tor der Arche bückt, nachdem er unter den Tieren hat wählen müssen. Sondern damit wir das Leben in ganzer Fülle lieben und schätzen lernen und mit erhobenem Haupt durchs Leben gehen, wie Noah, als er am Ende der Sintflut die Arche wieder verließ.

Allein Noah blieb übrig und was mit ihm in der Arche war.

Was entscheiden wir, was übrig bleibt – in unserer Arche?

Diese Liebe zum Leben in seiner Fülle und Vielfalt nehmen wir in unsere persönliche Arche mit; das bleibt übrig, wenn alles andere weggerissen wird. Nicht an Bord lassen wir aber die Ungeheuer der Gleichgültigkeit, Grausamkeit, Gewinnorientierung und Gnadenlosigkeit. Sie müssen ersaufen, wenn wir aus der Arche steigen und immer wieder von neuem anfangen.

Amen.